Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5830). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

2. Jahrgang. 15. April 1899. **№ 4.**

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Wissenschaftliche Centralen im Orient.

In der Kölnischen Zeitung vom 26. März findet sich ein Stambuler Brief, der augenscheinlich einen mit den Verhältnissen gut vertrauten Mann zum Verfasser hat; im allgemeinen hat ja unser Blatt nun freilich keine Veranlassung, von solchen Briefen an erster Stelle Notiz zu nehmen; aber ein Passus soll hier hervorgehoben werden, da er einen Beleg dafür erbringt, wie nicht blos in rein wissenschaftlichen Kreisen die von Hartmann in No. 11 des vorigen Jahrgangs dargelegten Wünsche sich zu regen beginnen. Ist von Hartmann auch ein Punkt des arabischen Orients ins Auge gefasst, hier Konstantinopel, so lassen sich doch vielleicht beide Bestrebungen unter einen höheren Gesichtspunkt zusammenbringen. Doch erteilen wir erst dem Briefschreiber das Wort:

„Für die Interessen der Kaufmannschaft und Industrie sorgt übrigens auch eine deutsche Zeitung, das Konstantinopeler Handelsblatt, dessen besonderes Streben dahin geht, unsere Landsleute in der Heimat über die wirtschaftlichen Verhältnisse aufzuklären und unsere Ausfuhr nach der Levante zu fördern. Wissenschaftliche Bestrebungen sucht der deutsche Excursionsklub durch Ausflüge und eine in zwangloser Reihe erscheinende Zeitschrift zu entwickeln, die schon sehr wertvolle Beiträge für die Kenntnis von Land und Leuten, Geschichte und Kunst gebracht hat. Besondere Verdienste auf diesem Gebiet hat sich der leitende Arzt des deutschen Krankenhauses Sanitätsrat Dr. Mordtmann erworben. Doch sehr viel bleibt noch zu thun übrig, und es wäre wünschenswert, dass eine deutsche gelehrte Anstalt hier geschaffen würde, wie es die Russen bereits gethan haben. Sie müsste den Mittelpunkt für die Forschung auf weiter Grundlage bilden, sich nicht auf die Altertumswissenschaft beschränken, sondern morgenländische Studien in allgemeinem Umfange treiben. Allein schon die Geschichte der Kultur der kleinasiatischen Seldschukenreiche, die von Kurdistan bis zum Mittelmeer so reiche, leider dem sichern Untergang entgegengehende Reste hinterlassen haben, gäbe ein bis jetzt viel zu wenig bebautes Arbeitsfeld. Ein grosser Schritt, die Welt des Ostens dem Verständnis des Abendlandes zu erschliessen, wäre damit gethan."

Wenn die leitenden Männer in der Preussischen Regierung naturgemäss nicht gleich den ersten Anregungen folgen, da ja übereilte Schritte mehr Nachteil im Gefolge haben könnten als Nichtsthun, so liegt es uns ob, bei jeder Gelegenheit darauf hinzuweisen,

was unserer Ansicht nach nötig ist; und wenn wir nicht müde werden, die Maassnahmen anderer Regierungen hervorzuheben, so hegen wir eben die Hoffnung, dass wir dadurch der Entwicklung vorarbeiten, zu welcher die ganzen Verhältnisse hindrängen. Als Symptom dafür, dass die öffentliche Meinung sich für diese Fragen zu interessieren beginnt, betrachten wir die oben abgedruckte Aeusserung, welche wir allen Beteiligten zum Nachdenken warm ans Herz legen.

Dabei möge aber vor allem überlegt werden, wie diese Anregung mit den hochwichtigen Darlegungen Hartmann's zu vereinigen ist, welche, privaten Mitteilungen zufolge, schon zu erfreulichen Erwägungen an autoritativer Stelle geführt haben sollen.

Der „alttürkische Volks- und Sittenroman" von Saijid Baṭṭāl.

Martin Hartmann.

Fleischer hat zuerst in Cat. Dresden ad No. 104 von dem türkischen Volksbuch gehandelt, später ihm einen Aufsatz in den Verhandlungen der K. Russischen Gesellschaft der Wissenschaften gewidmet (Berichte 1848, Bd. 2, S. 35—41 und 150—169 (jetzt Kl. Schr. 3, 226—254). Ethé gab eine Übersetzung, deren Titel die oben gegebene Bezeichnung ziert. Das Handschriftliche stellte zusammen Pertsch, Türk. Handschriften Berlin No. 475 (Petermann 505).

Es ist merkwürdig, dass Niemandem die Gleichheit des Baṭṭāl-Romanes mit dem arabischen Delheme-Kreise aufgefallen ist. Heut ist ja dieses Stück der arabischen Chanson de geste-Litteratur ganz ausser Mode (vgl. was Wetzstein im kurzen Kataloge schrieb bei Ahlwardt, Arab. Handschriften 8, 111). Einst muss es sich grosser Beliebtheit erfreut haben. In jedem Falle hat es die Türken besonders berührt; sie haben unter allen Erzeugnissen dieser Litteraturgattung nur ihm, scheint es[1]), eine Stätte in ihrem Erzählungsschatze gegeben.

Fleischer lässt im Cat. Lipsiensis der Beschreibung der türkischen Saijid-Baṭṭāl-Handschrift (No. 284) die eben des arabischen „Romanes" folgen, welcher das Urbild des Saijid-Baṭṭāl ist, ohne die Gleichheit der Erzählungen zu sehen. Allerdings lag ihm von der arabischen Redaktion nur ein Bruchstück von 8 Blatt vor und er bemerkt wenigstens bei der Erwähnung des Abū-Muhammed Albaṭṭāl in diesem Bruchstück: „de quo codex superior [d. i. der türkische Saijid-Baṭṭāl-Roman] est".

Als ich die ersten zehn Bände der recht guten Handschrift der sīrat almuǧāhidīn[1]) No. 4958—67 hier in der Bibliothèque Nationale[2]) durchblätterte, sah ich alsbald, dass der Held Abū Muḥammad Albaṭṭāl dieses arabischen Heldenromans kein Anderer als der Held des türkischen Volkbuches sein könne. Andererseits zeigte sich aus der Gleichheit der Hauptpersonen, dass die Geschichte ‚aus dem Sagenkreise Hārūn Arrašīds' im Cod. Lips. 285 eben diese sīrat almuǧahidīn, alias Delheme-Geschichte sei.

Ich begnüge mich hier mit dieser kurzen Notiz. Es schien nicht unwichtig, an diesem kennzeichnenden Beispiel klarzulegen, wie unter der herkömmlichen Behandlung dieser Dinge die Zusammenhänge völlig verschwinden. Nur so viel noch, dass die türkische Redaktion weit kürzer ist als arabische Gestalt. So wird man annehmen dürfen, dass sie eine ältere Form darstellt. Etwa zur Zeit der Aijobiden in arabischem Lande angehend, würde diese unter den Seldschuken oder ersten Osmanen ins Türkische übersetzt. In Aegypten erhielt dann jenes Prototyp die weitschweifige Ausführung, die allen Erzeugnissen dieser Litteraturgattung und der späteren Mamlukenzeit eigenthümlich ist.

Den „alttürkischen Volks- und Sittenroman" aus den Köpfen wieder herauszubringen, wird nicht ganz leicht sein. Es war mit der Festnagelung der Thatsache, dass hier ein erhebliches Versehen vorliegt, nicht zu warten. Das Einzelne kann später ausgeführt werden.

Paris, April 1899.

Zu den ägyptischen Wörtern von Amarna 294.

W. Max Müller.

Die von Winckler zusammengestellten Fremdwörter aus der grossen Brautschatzliste

[1]) Nicht unmöglich, dass sich noch anderes ‚Alttürkische' als untürkisch erweist.

[1]) Das ist nur ein anderer Titel der Delheme-Geschichte. Ahlwardt weiss nichts von ihm. Er ist es auch, unter dem die wenigen Heftchen gedruckt sind, die zu der Geschichte vorliegen.

[2]) Slanes Katalog, der mit No. 4665 schliesst, hat keine Aussicht fortgeführt zu werden. Ein handschriftlicher Katalog ist vorhanden aber lückenhaft; er bespricht nur No. 4666—5469 und 5750—5808; warum ist nichts über No. 5470—5749 zu lesen? es sollen gute Stücke darunter sein.

Amenḥotep IV., in denen man zunächst ägyptisches Sprachgut sehen muss, sind für den Ägyptologen gerade kein Spiel. In Keilschrift sehen die ägyptischen Wörter recht fremdartig aus, zumal der Schreiber hier das ächte grobe Ägypterohr und freie Anschauungen über die fremde Schrift mitbrachte. So kam besonders die in den Hieroglyphen durch feste Orthographieüberlieferung mühselig aufrecht erhaltene Unterscheidung der tönenden Konsonanten hier ganz aus dem Geleise.

Bis jetzt sind drei Wörter festgestellt worden. *Na-am-ša* scheint = *nmst* eine dicke Vase, gewöhnlich für Wasser (Erman, ÄZ. 1896, 166). Das weibliche -t ist natürlich abgefallen.[1])

Ku-i-iḫ-ku (l. l.) ist ein weites Gefäss mit Fuss, der Trinkschale ähnlich (hier aber grösser). Etymologie *k*ɜ*(y)-ḥ(r)-k*ɜ*(y)* „Prosit auf Prosit!“ — von dem *k*ɜ*y* oder Doppelgänger, dem man den Trinkspruch „deinen Koy!“ weihte. Identisch mit dem Monatsnamen *Koiaḥk* (kopt., äg. aram., Minäersarg) in der gleichen Vulgäraussprache. Das spätere a ist von unserem Keilschriftmeister ganz richtig als blosser Hilfsvokal vor einer Doppelkonsonanz aufgefasst worden; es war also wohl noch ein ĕ, das in der Schrift auszudrücken ihm unnötig schien. Ich vermisse bei Erman die Beobachtung, dass wir hier wieder eines jener alten Komposita haben, wie in Memphis-Ménfe = *men-nofer*, mit Betonung des ersten Gliedes, während eigentlich stets das letzte Glied den Accent haben sollte. Dergleichen Fälle sprechen gegen die allzu schablonenhafte Ausdehnung des offenbar erst in der Spätzeit durchgreifenden Tongesetzes. Abfall eines y nach Stern, § 52 etc.

Bei dem „Steinkrug, genannt *šu-i-ib-da*“ habe ich Winckler auf der Druckkorrektur natürlich das „Silber *ša-wa-b-tï*-Gefäss von *k-f-tì-u*-Arbeit“ in den Annalen (Asien, S. 338) angegeben[2]). Ebenso seitdem von Bissing, ÄZ. l. l. Ich habe übrigens neuerdings Bedenken bekommen. Äg. š sollte, wie immer, keilschriftliches s sein (vgl. s = š in *namša*). Die Annalen müssten einer ganz anderen (Keilschrift-?) Aussprache gefolgt sein. Auf dem Gebiet der Zischlaute darf man wohl manches sündigen, aber hier wäre doch Aufklärung notwendig. Als sicher betrachte ich diese Gleichung also nicht. Übrigens wäre das Wort semitisches Lehnwort, s. u.

Neu anmerken kann ich III, 66,71: „ein Stein*luḫni*, genannt *wa-at-ḫa-a*“. Das ist natürlich von der Wurzel *wṯḥ* (alt *wṣḥ*, dann *wdḥ*.) „schöpfen, giessen“ abgeleitet; aus Stein dient es wohl zum Giessen eher als zum Schöpfen. Ob kopt. *ouoth(e?)* „Schöpf- oder Gussgefäss“ identisch ist, scheint mir nicht ganz sicher.[1]) Nun erledigt sich übrigens auch, was semit. *luḫni* bedeutet, nämlich ein flaschenähnliches Gefäss mit Hals (und Schnauze?). Das scheint mir mit ל, syr. *lagtâ*, eng verwandt; die -n Bildung hat nicht nur λάγηνος, *lagena* etc. erhalten, sondern auch kopt. *lakent* (masc.!).[2])

Bei dem „Gefäss mit gutem Öl, genannt *ku-di*(?)[3]) *ši-pi(!)-na-aḫ*“ wird wohl *pi* (dessel. Wert *pi* natürlich daneben feststeht, vnz *pidati* = äg. *pedate*„Bogentruppen“) als Hamga oder Halbvokal stehen. Ich denke, es soll *seyi(?)-ne-ḥ(o)* = kopt. *saie-n-h(o)* „Gesichtsschönheit“ sein[4]), ein für ein Salbenbüchschen gut passender Name.

Sonst könnte man manche billige Raterei verbrechen, z. B. *na-ši-mi-u* sieht wie ein Plural (*n-esmeu*?) aus. Aber dergleichen darf ich wohl den zahlreichen phantasievollen Ägyptologen überlassen, denen hier ein weites Feld winkt.

Merkwürdig ist, dass zahlreiche kanaanäische Lehnwörter des Ägyptischen erscheinen. Vielleicht wurden diese als dem Mitannier weniger geläufig betrachtet, einem Palästinäer hätte man sie gewiss nicht erklärt. Z. B. „das Gefäss voll Öl, genannt *mazigda*“ ist das im Ägyptischen so ungemein häufige *ma-n)-ṣ-(e)-ḳ-tì* (Bondi, S. 43, wo viele Stellen nachzutragen) „Flasche“ (besonders für Bier,

[1]) Wie ist übrigens die Ptolemäerschreibung *nmst* zu erklären, nach der man das Wort als hintenvokalig mit Vorschlagsaleph angesetzt hätte? Solche Sonderbarkeiten müssen doch einen Grund haben, auch wenn sie barbarisch sind.

[2]) Die Annalenschreibung ist übrigens sehr seltsam, z. B. ist es der einzige Fall von *-tï* (statt *tì!*) für die Femininendung.

[1]) *Ouothe*, von Peyron nur einmal belegt, ist zweifelhaft. Demot. *wṯḥ* ist gn. rev. 7,2 (17, 18; 8,5) männlich. Das -ā ist weder ein Hilfsvokal noch das weibliche ĕ (vgl. *namša*!). Ich vermute hier also eine ältere Bildung. Entspräche koptisch etwa **ouethō*?

[2]) Libysch *tellegent* stammt wohl eher aus dem Ägyptischen als aus dem Punischen. Vgl. noch Ath. *lekuetent*, λήκυθος. Die ganze weitverzweigte Sippe dieser Wörter kann ich hier natürlich nicht besprechen.

[3]) Wenn die Lesung sicher wäre, so gehörte das Br. W. 1520 besprochene Alabastergefäss für Salben *gt* nicht hierher (weil das weibl. t erhalten wäre). *Ga-tì* Anast. 4, 15,2 scheint etwas davon Verschiedenes zu sein.

[4]) Seltsam wäre wohl das *pi*-Zeichen, da *ya* in dem obigen Worte so bequem gewesen wäre. Accent wie oben bei *kúihku*.

$\sqrt{\text{יצק}}$). *Zilahda* ist nichts als צַלַּחַת, syr. *ṣelúḥîthâ*[1]) etc. „Schlüssel". Ich denke, es hat nichts mit kopt. djolh „schöpfen" (*djolh(e)s* „Schöpfgefäss") zu thun, es müsste denn dies Verb ein spätes Denominativ sein[2]). *Šuibda* s. oben. *Halanaku* und manches Andere habe ich im Verdacht, ebenfalls semitisch zu sein[3]).

Semitische Eigennamen in ägyptischer Umschrift.

W. Max Müller.

Die von W. Spiegelberg Z. Ass. XIII, 1898, 47—56 gegebene Zusammenstellung einiger semitischer Namen von altägyptischen Denkmälern ist ein sehr wichtiger lexikalischer Beitrag. Diese Auswahl will sich auf Inedita, schwer zugängliche[4]) Publikationen und einen kollationierten Text (Anastasi 3) beschränken, was sie doppelt dankenswert macht.

Mit grosser Freude konstatiere ich, dass Spiegelberg meiner Auffassung der syllabischen Orthographie wieder einen Schritt näher gerückt ist. Daran liegt mir viel, denn Sp.'s Urteil über Semitisches hat Gewicht, während eine gute Anzahl Ägyptologen nicht mit gutem Gewissen behaupten können, das hebräische oder arabische Alphabet zu kennen.

Die Vokalisation fremder Wörter nach Keilschriftmanier will nun gewiss mit grosser Vorsicht betrachtet sein. Aber jeder, der nur in einer assyrischen Grammatik geblättert hat, wird einigermassen im stande sein, den Vokalisationsversuchen der Ägypter zu folgen. Andere lassen hoffentlich die Hände davon. Die Freiheit bleibt ihnen ja noch immer, sich würdevoll in den malerischen Mantel des „non liquet" zu wickeln, anstatt ihr mangelndes Verständnis einzugestehen. Ich will hier blos kurz darlegen, warum man von den Ägyptern eine genaue Wiedergabe der kanaanäischen Vokalisation nicht erwarten kann. Das schöne einfache a-i-u System der arabischen Grammatik bestand bei den Kanaanäern um 1400 v. Chr. so wenig wie 200 v. Chr. Das sieht man schon aus den Amarnatafeln und ebenso aus den ägyptischen Schreibungen, welche oft o (besonders lang) und e (vgl. z. B. אֵל, das älter immer *'ā-ra* geschrieben wird, nie mit i-Zeichen; in der 19. Dyn. ist ja vieldeutig) als *ā* beweisen. Das Ägyptische ist dagegen eine ungewöhnlich eintönige und vokalarme Sprache, deren Accente und Laute denen des reichen Palästinisch so wenig homogen waren, wie man etwa die Aussprache des (Bühnen-) Deutsch und Englisch zusammenstellen kann. Die Wiedergabe unbetonter Sylben anders als durch ö, ä(a) widerstrebte direkt der ägyptischen Zunge. Das Kanaanäisch wie Babylonisch der Hofdolmetscher, welche die Amarnatafeln schrieben, ist schon fürchterlich genug; was soll man da von der Wiedergabe im Volke erwarten? Es lässt sich aber folgende Regel für die Umschreibungen aufstellen: wo der Ägypter i schreibt, dürfen wir ziemlich sicher[1]) auf semitisches î schliessen, natürlich meist betontes. Ebenso wird das Zeichen für ô (*'w* ursprünglich) gut gesetzt[2]). Aber kurzes semitisches a, o, u laufen dem ägyptischen Ohr meist ziemlich auf dasselbe hinaus (gegen Spiegelberg 47). Das lange a scheint seltsamerweise schon damals ḳameṣ-artig gesprochen zu werden. Vor allem: „was man nicht recht verstehen kann, das setzt man als a-Zeichen an!" Daher das Überwiegen von a, das für alles Mögliche steht! Die Tücken der Schrift und ihren sehr inkonsequenten Gebrauch im Einzelnen habe ich weiterhin stets hervorgehoben, aber wir müssen uns trotzdem damit abfinden. „Ist es auch Unsinn, so hat er doch Methode," wenigstens etwas mehr als andere liebe Kollegen zugeben wollen, denen Semitisches allzufern liegt.

Hier einige Randglossen zu Spiegelbergs Liste, auf die ich den Leser verweise. Natürlich kann man bei so sprödem Material viel der Phantasie die Zügel schiessen lassen und noch endloser über Etymologie und Vokalisation disputieren, als bei den biblischen Eigennamen. Ich möchte aber meine eingehende

---

[1]) Für hamitische Verzweigungen des äth. *ṣâhl* siehe Reinisch's Glossare (Saho unter *ẓāhalā*, Bilin unter *šōlaha* etc.

[2]) Das bei Br. W. 1699 verkehrt zitierte *p-ṣlh* (so! gn. 13,22, beachte übrigens ḫ, nicht ḥ!) heisst „das Geschöpfte".

[3]) Ich rate, das *lûbu*-Gefäss nicht mit dem einmal auf einer Äthiopenstele vorkommenden Gefäss *rb* zu vergleichen, da dies aus *ṯb* verschrieben sein könnte. Ägyptisch ist *lûbu* kaum.

[4]) Ein dehnbarer Begriff, unter den ich Lieblein's Namenwörterbuch gewiss nicht gestellt hätte. Es ist Sp. wohl entgangen, dass *'akbar* „Maus" (S. 49) von Brugsch, Gesch. Äg. besprochen, *Ma-ṣa-r-â* R. trav. 14,62 veröffentlicht worden ist.

[1]) Natürlich nicht in der Verbindung *ïra* (Asien, S. 75)!

[2]) Sp. nimmt S. 51 unten ein stummes ô (in Dôdô, *Du-tî-o*) an, was niemals erlaubt ist. Die einfachen u scheint Sp. dagegen mehr zu überschätzen als ich, s. o.

Beschäftigung mit dem ägyptischen Material nicht durch solche billige Nörgeleien beweisen, zumal Sp.'s Bearbeitung unseren wärmsten Dank verdient.

'A-ra-ra-na hat kein ה, das *nr* geschrieben und (nach dem Koptischen) auch so gesprochen würde, es müsste denn das zweite r zu einem neuen Wort gehören, etwa wie **El-ran(n)*. Sehr vieldeutig.

'A-tu-nu-m-aï sieht aus, als ob es der allerspätesten Zeit angehört, vgl. *m+a*. Da in Namen des neuen Reiches oft *may* für *mr* (vulgär *mei*) „lieben" geschrieben wird, möchte ich *maï* hier als ägyptisch ansehen: „Adon liebt", so wie z. B. *Ptaḥ-may*, das sehr häufig ist.

S. 49. *'pr-d(e)*[1]*-ga-[ï]ra* wäre „Schmuck, Ausstattung des D." oder partizipial „Ausgestattet mit (durch) D."; ein Verbalsatz (Sp.) geht in dieser Sprachperiode kaum mehr an. *Degal* könnte wohl ein Gott (Sp.) oder ein poetischer Beiname eines solchen sein, aber schliesslich liegt doch am nächsten „ausgestattet mit (Schönheits)zeichen" oder ähnlich. Vgl. arab. *dagala* „den (falschen) Schein erwecken" etc.

S. 50. *Y(a)-ra-ti*, auch belegt Lieblein 709, Anast. 5, 25, 3, ist doch wohl יְרַד Ιαρεδ — *Y(a)-sa-('?)â* kann Jesse sein, denn der Ägypter sprach Sp.'s Beispiel *Pteḥoy* „der des Ptaḥ" schon frühzeitig auch Pteḥò (vgl. Stern § 52 u. 54 für das Koptische) und hatte mit dem Jodh als dritten Radikal seine Plage, aber daraus folgt nicht, 'ā sei ein Jodh (Sp.).

B-'-[ï]ra-ra-y ist keineswegs sicher. Das Londoner Original bietet keinen einfachen Strich hinter r, der *ra* machen würde, sondern ein nicht leicht lesbares Vertikalzeichen.

In dem vermeintlichen *Ba'al-ḫu(!)-[ï]ra-m(?!)-g(!)-u(!)* steckt ein heillos vom Abschreiber entstellter Name. *Ḫu* (Sp.) steht sicht da, der m gleichsehende Schnörkel und *g-u* müssen emendiert werden. Der Kopist hat den allzuflüchtig geschriebenen Namen offenbar so getreu in seiner Not nachgemalt, wie mehrere andere böse Gruppen, also emendiere ich *Ba'al-ma(!?)-[ï]ra-na(!)-g-bu(!)*. Ba'al und *nagb* „Süden" sind darin klar, מר oder מל bleibt vieldeutig. Der Mann war „ein Grosser von Tyros" (*Ṣa-ra*), d. h. ein angesehener Mann, aber kein Fürst.

[1]) Sp. merkt hier nicht an, dass er einen bösen Fehler der Lithographie nach seiner (von mir zu bestätigenden) Kollation berichtigt (d für t, wonach Asien, S. 102, Z. 6 zu ändern).

Bï-ra-y (auch Nav. Totb. Einl. 92) ist doch wohl einfach בְּרִיא „Dicker". Fett brachte unter den Ägyptern eher Bewunderung hervor als unter den Semiten, wo es häufiger war, aber Spott eintrug.

Steckt in dem Namen *Mï-r(e)-m(e)-nu* nicht der Gott Ramman?

Über *Ma-ṭa-du-ti-o* s. o. הודו ist klar, über den Verbalstamm (?) vorne habe ich keine Vermutung.

S. 52. *'A-dï-ra-ma* steht wohl für *Adîr-râm*.

Ma-ṣa-r-â „der Muṣrite" (s. o.) ist ein ungemein wichtiger Name. Es liesse sich wohl der Fall mühsam konstruieren, dass ein ägyptischer Semite (?) den Namen in Syrien erhielt und nach Ägypten zurückbrachte, und Leute Namens Hess, Bayer, Sachs giebt es nicht nur ausserhalb Hessens, Bayerns und Sachsens, aber das Nächstliegende ist wohl doch, hier eine Bestätigung für Winckler's Theorie von dem Lande Muṣri (nicht weit östlich von Miṣri-Ägypten) zu finden.[1])

S. 53. *Sa-ṣa-'a* ist kurios. Könnte nicht das Original *Y* für das äusserst ähnliche *sa* bieten? Es liesse sich sonst kaum vermeiden, hier das einzige Beispiel eines Schaphels zu sehen, aber eine Etymologie (von *wd*?) wäre nicht leicht. Ich glaube, die zahlreichen Wiederholer der Theorie von aramäischen Entlehnungen (vgl. dagegen meine Bemerkungen, Asien S. 235) würden an diesem Schaphel (?) keine rechte Freude haben. Es wäre also interessant, von Spiegelberg zu erfahren, ob nicht die Inschrift einfach *Y(a)-ṣa-'a* bietet.[2])

In *Šamaray* (so!, das in der ersten Silbe bisweilen herumspukende ï ist dem Füllzeichen *ïra* irrig entnommen) kann natürlich kein 'Ain stecken (Sp.), wenn ich auch bei *Šu-a(!)-ma-y*[3]) (S. 54) nicht so positiv sein will. Der Name S. 52 *Mi-ṯ(e)-ra-ša-m(a?)-('*), in dem der Arm für das *ma*-Zeichen und das 'Ain zugleich zu stehn scheint (wie hebr. ein Punkt für Cholem und das Schinzeichen etc.) ist doch individuelle Freiheit oder Verschreibung, nach der man nicht generalisieren darf.

[1]) Natürlich nicht das am Tauros! Sp. ist bei der Benutzung von Winckler's Arbeiten ein Versehen zugestossen.

[2]) Warum setzt Sp. hier gerade ein ה —?

[3]) Man möchte hier eine hohle Wurzel suchen, nur könnte das a Verschreibung für die phonetische Ergänzung u sein.

S. 54. Mit *Kà-ïra-b-ʿ-ïra* scheint Sp. nichts anfangen zu können; er trägt nur unsicher „Baʿal ruft“ קרא־בעל als Etymologie vor. Das geht aus mehreren Gründen nicht an, dagegen ist nicht die geringste Schwierigkeit da, wenn wir *Ger-Baʿal* „B.'s Schutzbefohlener“ lesen. Über die zahlreichen Namen dieser Art vgl. z. B. W. Rob. Smith, Semites 77.[1])

Egoistisch wie ich bin, möchte ich nur wünschen, dass uns Spiegelberg einmal aus seiner kostbaren Textsammlung einen ähnlichen Auszug der neuen semitischen Lehnwörter brächte. Diese bieten ein ungleich wertvolleres Material als die für phantasiereiche Leute so herrlichen Eigennamen.

Iteration im Elamischen III.

Von G. Hüsing.

(Fortsetzung zu O. L. Z. 1898, 174 und 384.)

Das vierte Heft der Z. D. M. G. von 1898 bringt endlich die Fortsetzung von W. Foys „Beiträgen zur Erklärung der sus. Achaemenideninschriften“. Meine Artikel in der O. L. Z. sind darin noch nicht berücksichtigt (auch der vom Juni nicht!): wohl auch ein Beweis dafür, wie sehr es bisher an einer Zeitschrift gefehlt hat, die einen eingesandten Aufsatz nicht vor dem Drucke teilweise antiquieren lässt. Eine Besprechung der „Beiträge“ behalte ich mir vor, will aber zunächst einige Punkte herausgreifen, die die Iteration betreffen.

1.) O. L. Z. I 174 bitte ich statt „Verbalstamm *patta* vielmehr „*√pet*“ zu setzen. Durch Weissbach's Lesung *pattip* verleitet hatte ich *patta* angesetzt. Foy liest jetzt richtig *petip*. Dadurch werden meine Erklärungsversuche Sp. 175/176 unnötig und *peptippa* entspricht genau dem *peplippa*; ich hatte also die Schwierigkeit selber erst hineingelesen. Dass die Lesung *petip* mit einem t meiner Erklärung noch besser entspricht, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen.

2.) An derselben Stelle erklärt Foy das *pepla* wirklich durch Abtrennung des anlautenden *pe*, bezw. *pep*. Mit solchem selbständigem *pep* werden wir nun zweifellos zu rechnen haben. Foy selber verweist auf *marri-pep-ta* (von Bork als plural zu *marri-ta* erklärt: vgl. meine Elamischen Studien S. 40, vgl. auch ebenda S. 27, 11: *pep-širmah*, *pep-tena*, *en-pep*). Foy trennt nun *pep-la* und *pep-ta*, stellt *ta* zu *ta* = „machen“ und vergleicht *pepla* mit *hut-la* (Bg. II 22), dem er *hut-ta* zur Seite stellt. Dasselbe *ta* findet er in *peš-ta* (vgl. O. L. Z. I 385) und *pep-laš-ta*. Nun soll *pep* in *pep-ta* „weg“ bedeuten, in *pep-la* aber abgeleitet „vorwärts“; ich frage weiter, was bedeutet es in *pep-ra(ka)*? Aber weiter: *pešta*, *peplašta* stehen in Relativsätzen; sollen wir nun annehmen, dass gerade hier (etwa um doppeltes *ta* zu vermeiden? Das Elamische scheut sonst derartige Formen wahrlich nicht!) das Relativsuffix *ta* fehle? Aber müsste man nicht nach Foy's Erklärung vielmehr ein **pe-ta-š*, **pepla-taš* voraussetzen? Es handelt sich ja um die dritte Person! Und was soll denn nun *la* bedeuten? Foy stellt es fest in *pep-la* und *hut-la*. — Eine Zwischenfrage: was bedeutet *ra* in *pep-ra*? — Meine Annahme iterierter Formen erklärt beides bis auf *hut-la* (Bg. II 22). Nun, wenn dieses kein Lesefehler ist, dann dürfte es eben Schreibfehler sein für *hutto*, denn ein mit t beginnendes Zeichen ist aus dem *huttik* (Bg. I 64 und II 81) zu erschliessen. Man vergleiche nur das *to*-Zeichen mit dem *la*-Zeichen: letzterem fehlen nur 3 wagerechte Keile zu ersterem; ist der Anfang von *to* beschädigt, entsteht ein *la* daraus (vgl. den gleichen Fall S. 11 meiner Elamischen Studien, wo zweifellos *to* statt *la* zu lesen ist!).

3.) [*takataktine*]. Foy hält (S. 581) *kti* für die Endung der zweiten Person, die auch in *ennekti* vorkomme. Letzteres habe ich (O. L. Z. I 303) als dritte Person erklärt und analoge Formen in den Elam. Studien S. 38/39 zusammengestellt. Letztere machen es wohl zweifellos, dass *ti* hier keine Personalbezeichnung ist, also steckt dieselbe im k, das nur als Suffix der dritten Person vorkommt. Nun ist aber *takatuktine* zweite Person, also gehört *k* hier zum Stamme. Die einfache Form zum iterierten *taka-tuk-ti-ne* sehe ich jetzt in (*si-*)*tuk-ti-ne* (Kut.-Nah. C. 6).

An dieser Stelle sei auch ein arger Schreibfehler in den Elam. Stud. S. 23 Z. 20 verzeichnet, der fortzeugend Böses geboren hat: statt *šinik* ist *sînek* zu lesen (oder *si inek*?) und S. 28 Z. 3 (von unten) zu streichen. Ebenso ist M. A. II 16 *šine-k-ra* zu lesen, Z. 11 *kuntom*, M. A. I 16 *sil-hite*. An diesen Stellen war bei der Durchführung der neuen Umschrift die alte Form versehentlich stehen geblieben.

[1]) „Baʿal's Stimme“ wäre der Donner, wofür man mehrere ägyptische Stellen hat, aber als Name ist das unwahrscheinlich.

Anschliessen will ich noch eine Bemerkung über eine eigentümliche Konstruktion, die mir in enger Beziehung zu den iterierten Formen zu stehen scheint.

Weissbach hat (Gram. § 21 Anm. 1) die Vermutung ausgesprochen, dass *tippe* Plural von *tik*, einem Part. von *ta* sei. Dieser Erklärung stünde formell nichts im Wege. Aus *tih-pe* wäre *tippe* geworden wie aus *huh-pe* ein *huppe*. Nun heisst „ich sandte“ *tah*, gewöhnlich *tippe tah*, einmal *tippe*. Wo letztere vorkommt, ist mir nicht erinnerlich: im Wörterbuche fehlt es. Ebenso ist es S. 90 zu Z. 13 nicht weiter erwähnt. Hier nimmt Weissbach seine Erklärung wieder zurück: „wenigstens kann *tippe* an einer Stelle wie II 38, wo *hupirri* vorausgeht, unmöglich Plural sein.“ Diese Behauptung ist aber kühner als die vorige Vermutung, denn den wörtlichen Sinn der Konstruktion kennen wir nicht. Eigentümlich ist übrigens, dass die Begriffe „sein“, „machen“ und „senden“ im Elamischen nicht recht auseinandergehalten scheinen. Man könnte darauf verfallen, dass *tippe* etwas „Schriftliches“ ausdrücke (vgl. Bg. L 7f.), und das *tah* nur modifiziere, da dieses ja auch allein stehen kann. Das liegt um so näher, als dem iran. *dipi* auch im Elamischen ein *tippi* entspricht (vgl. Elam. Studien S. 9), wodurch die Bedeutung von *tippa pepraka* noch mehr gesichert wird. Nun müsste es aber schon auffallen, dass in der Bagistan-Inschrift *tippi* stets mit dem *tip*-Zeichen geschrieben wird, *tippe* aber niemals.

Wir haben aber zu *tippe tah* die Parallele *alpipe--alpik*. Hier ist das Verbum intransitiv, während *tippe tah* und *tippe taš* (Bag. III 24 und Brit. Mus. K 4713b; die Relativpartikel *ta* ist übrigens besser von der Verbalform abzutrennen!) transitiv sind. Vor beiden aber steht das (intransitive!) Partizip im Plural; darf man an eine „genetivische“ (partitive oder zuteilende?) Bedeutung der Form denken? Mit dieser Konstruktion habe ich bereits (Elam. St. S. 31) *teppa tak* verglichen. Das Schwanken der Vokale ist eine bekannte Thatsache; das *i* (oder *e*) für zu erwartendes *a* scheint aus letzterem geschwächt unter der Wirkung des Accents und erscheint wieder in *niku-naka-š* (Kul-i-Fir. A 24). Sollten wir in obiger „figura etymologica“ einen besonderen Fall der Iteration zu sehen haben?

Besprechungen.

E. Chantre, Recherches archéologiques dans l'Asie occidentale (L. Messerschmidt). (Schluss).

Die Veröffentlichung der gefundenen Inschriften befriedigt in manchen Punkten nicht. Bei den in Schar gefundenen griechischen Inschriften sind die verwischten Stellen nicht gekennzeichnet. Dass solche vorhanden sind, erkennt man erst aus der Transcription. Die Lesung der Zeichen auf den beiden phrygischen Inschriften ist zum teil unsicher, obwohl zwei Abschriften, an Ort und Stelle gemacht, ein Abklatsch, ein Abguss und zwei Photographien zur Verfügung standen. Aber alle diese Hilfsmittel sind je in irgend einem Punkte mangelhaft. Das ist umsomehr zu beklagen, als diese Inschriften verhältnismässig lang sind, während die zwei bisher in Euyuk von Hamilton und Mordtmann gefundenen nur sehr kurz sind. Saussure, welcher die Inschriften behandelt, findet sprachliche Berührungen mit den schon bekannten phrygischen Inschriften. Das Problem, welches hier entsteht, ist: Wie erklären sich diese Inschriften in Euyuk, viele Tagereisen entfernt von Fundorten anderer derartiger Inschriften? Sie selbst können nichts zur Lösung beitragen, da man sie noch nicht zu deuten vermag. An Keilschrifttafeln sind 30 vorhanden, abgesehen von den gefälschten Achämenidentafeln, deren Photographien gleichwohl gebracht werden. 16 Tafeln, aus Caesarea und Kara-Euyuk, sind im Stil der Golenischeff-Tafeln geschrieben. Sie enthalten Kontrakte, einige wenige sind Briefe. Sie sind von Scheil behandelt und vielfach fragmentarisch. Wichtiger sind die anderen 14, weil sie sämtlich an Ort und Stelle bei Boghaz-Keui gefunden sind. Die Schrift ist die der El-Amarna-Tafeln. 11 sind durch Boissier behandelt, 2 nach Konstantinopel gekommene durch Scheil, eine jetzt im Berliner Museum befindliche durch Delitzsch. Vorab ist zu bemerken, dass die Photographien dieser Tafeln offenbar von einem Unkundigen zusammen gestellt sind. Denn der grösste Teil derselben ist auf den Kopf gestellt, was die Benutzung natürlich sehr behindert. Ausserdem vermisst man im Text einen Hinweis auf die Tafelnummern. Ich füge dieselben deshalb hier an: Text No. 1—6 (Boissier) = Tafel IV 1—6. Text 7—10 = V 1—4. Capp. Tafeln (Scheil): Text No. 1. 2 = XXII 1. 2. Text No. 3 = V 9. Zu den Photographien IV 7 V 5—8 finde ich im Text keine Transcription. Sind hier fremde Tafeln hineingeraten? — Die Tafeln sind vielleicht mit einer Aus-

nahme in einer unbekannten Sprache geschrieben. Sayce in P.S.B.A. XX 1898 will mehrere Berührungen mit der Arṣapi-Tafel finden. Ich kann nur eine, aber eine sichere, gelten lassen, das ist Kid-da-an-zi No. 6, 4 (S. 54). Eine weitere ist vielleicht an-u-ul, worauf Scheil bei seiner Tafel aufmerksam macht. Ueber den Inhalt ist wenig zu sagen. No. 3 scheint astrologisch zu sein, nach den Ideogrammen für „Sterne“ und „Monatsanfang“ zu schliessen. No. 1 enthält eine Städteliste, aber der Zweck derselben ist nicht ersichtlich. Immerhin ist sie als die grösste und darum am ehesten Verständnis ermöglichende die wichtigste. Boissier will in ihr den Namen Sargon finden, bei dem er den Gedanken an Sargon von Agade nicht ganz abweist, und datirt die Tafeln bis 2500 zurück. Welches Unheil solche vagen Schätzungen anrichten, kann man daran sehen, dass der Archäologe Chantre in der Hauptsache mit Berufung darauf die erste Gründung von Boghaz-Keui bis ins Jahr 3000 und die von Kara-Euyuk sogar bis ins Jahr 3500 zurückverlegen will! Die Ausgrabungen sind doch noch viel zu oberflächliche, um vom rein archäologischen Standpunkt aus zu solchen Ansetzungen zu kommen. Es steht nun aber gar nicht einmal Šarru-DU im autographirten Text, sondern šarru-uš! Boissier hat noch mehrfach du und uš in der Autographie auseinandergehalten, in der Transcription aber durcheinandergeworfen! Ebenso hat er die Zeichen giš + ut stets durch ta transcribirt, während, wie schon Scheil hervorhebt, ta in diesen Texten anders geschrieben wird. Ausserdem finden sich noch eine Reihe Differenzen zwischen Autographie und Transcription. In solchem Fall soll man, so sagt B., letzterer folgen. Warum? Jedenfalls kann das auf die erwähnten beiden Fälle keine Anwendung haben, und da die Photographien zum Teil sehr undeutlich sind, also nicht helfen können, steht man den Texten mit einigem Misstrauen gegenüber. Besonders empfindlich ist dies bei der Städteliste. Hier sind fast in jeder Zeile Abweichungen von der Autographie. Eine Neucollation wäre erwünscht. Bemerkenswert ist der Städtename Ḫa-at-tuši-pa (iz-zi, welches B. dazunimmt, gehört zum Folgenden, wie die Rückseite zeigt).

Der Gesamteindruck des Berichtes ist der, dass es sich hier um eine vorbereitende Expedition handelt, die künftigen systematischen Ausgrabungen die Angriffspunkte ausfindig machen soll. Denn wenn auch von vornherein der Besuch der längst bekannten Altertümer ins Auge gefasst war, so hat es sich doch wohl auch an diesen Stätten nur darum gehandelt, festzustellen, ob systematische Nachforschungen Erfolge versprechen können. Unter diesem Gesichtspunkt darf die Expedition als durchaus erfolgreich begrüsst werden.

Hervorgehoben sei zum Schluss, dass C. sein Augenmerk auch gerichtet hat auf Sammlungen zur Geologie, Fauna und Flora — er hat ein Herbarium mit über 2000 Pflanzen zurückgebracht — und dass seine Bemerkung, dass die Thäler des Kizil-Irmak und seiner Nebenflüsse und die Umgebung des Argaeus mons mit Ruinenhügeln wie besät sind, zeigt, wie viel Arbeit hier noch der Forscher harrt.

Berlin.

Facsimile of the Rhind Mathematical Papyrus in the British Museum. Printed by order of the trustees. Besprochen von F. Ll. Griffith.

This book has evidently been printed only to make use of the plates, prepared thirty years ago for Dr. Birch, whose projected publication of this famous papyrus was never issued. It was from proofs of these plates that Eisenlohr made his edition in 1877 [1]).

The plates of the British Museum edition are very handsomely reproduced, and the book is very cheap; beyond this there is little to be said in its favour: no more inconvenient style of publication could be imagined. The plates, representing as they do the whole of the recto and those portions of the verso on which there is writing, exactly as the papyrus is now mounted, may give a somewhat better idea of the positions of the different entries in the original; and the colour of the papyrus is imitated, as well as the inks of the writing. In these details alone is there any superiority to the plates of Dr. Eisenlohr. The few mistakes in the facsimile which the present writer (*P. S. B. A.* 1894) found in Eisenlohr's plates appear here also, and in neither edition is there any

[1]) It should be noted that in the Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, Jan. 1899 Prof. Eisenlohr states that he obtained Dr. Birchs permission before publishing the work. Assertions to the contrary having been made, it is right that Dr Eisenlohr's voice should be heard on this somewhat delicate point. As to the value of his edition, no Egyptologist could for a moment dispute the fact that he conferred an enormous benefit by issuing it, and that, for the time at which it appeared, his decipherment and interpretation were singularly successful.

clear marking of the repairs and modern ink restorations on the verso. On the other hand, the new publication is far less adapted for use than its predecessor, for: The fragments are united without regard to their proper position, some being reproduced upside down. The pages are mercilessly cut up (to measure!) in the plates, without the slightest reference to their meaning (!). Beyond the mere numbering of the plates no reference numbers are given to the often intricate writing. Clearly therefore, the present publication was not undertaken for the benefit of Egyptologists, but simply as a utilization of the old plates. Dr. Birch must have felt that these would have to be entirely redrawn, and so the publication was indefinitely shelved. It is a pity that so cheap and attractive a work should not have been made of more practical value.

In his three pages of introduction Dr. Budge has given a useful list of references to discussions of the papyrus, and has also published an interesting fact with regard to its provenance, viz, that it was purchased in Lucsor 1858. One cannot agree with him in assigning it to a date later, and probably much later, than the Hyksos Period; the jotted entries on the verso with their references to Set and Zaru certainly date from that age and confirm the evidence of the colophon. Probably it was written in the Delta, though as in the cases of many other documents from Lower Egypt, its preservation is owing to the climate of Es Sa'îd.

London.

D. Bernhard Stade, Die Entstehung des Volkes Israel. Giessen, Ricker 1899. 24 S. 8°. Bespr. von Hugo Winckler.

Stade hat als erster eine Gesamtdarstellung der israelitischen Geschichte auf Grund der kritischen Anschauungen über die biblischen Quellen gegeben, welchen Wellhausen die Anerkennung erfochten hat. Sein Werk ist in den Jahren 1881—1885 gedruckt worden, man wird die Entwicklung der darin niedergelegten Anschauungen also mit dem Ende der 70er Jahre beginnen lassen müssen. Das bedeutet nicht weniger, als dass er seinen Standpunkt sich schon in einer Zeit errungen hatte, in welcher Wellhausens siegreiche Darlegung der ganzen Anschauung noch nicht erschienen war oder ihre wuchtige Wirkung noch nicht ausgeübt hatte (Die „Prolegomena" sind 1878 erschienen). Als Vorgänger hatte Stade also eigentlich nur die Vatke, Reuss, Graf, und seine Arbeit ist zum Teil neben und nicht hinter die Wellhausens zu stellen. Man muss sich das vergegenwärtigen, wenn man sein Verdienst in gebührender Höhe veranschlagen will, und man wird namentlich gut thun, stets daran zu denken, dass ein erstmaliges kritisches Bahnbrechen durch einen Urwald nicht überall das Gefühl behaglicher Freude am Errungenen erwecken kann, sondern dass dabei Unebenheiten mit in Kauf genommen werden müssen.

Seit Stade also sein Werk geschaffen, das ihm stets einen der ersten Plätze auf seinem Arbeitsgebiete sichern wird, sind nun 15—20 Jahre verflossen, und diese sind an der Wissenschaft natürlich nicht so spurlos vorübergegangen, wie an manchen ihrer verschiedenen Vertreter. War man um das Jahr 1880 für die Verwertung mancher nichtbiblischer Quellen immerhin noch ziemlich übel daran, so ist seitdem für deren Verständnis genug gethan, um eine eingehende Verwertung dem Darsteller von Israels Vergangenheit nicht nur zu ermöglichen, sondern zur Pflicht zu machen. Es ist daher kein Wunder, wenn der erste Bearbeiter der israelitischen Geschichte vom modernen Standpunkte aus auch das Bedürfnis empfunden haben sollte, über Punkte, die mittlerweile in ein neues Licht gerückt worden sind, sich zu äussern. Denn einen solchen inneren Grund hat es doch wohl, wenn Stade zum Gegenstand einer Rektoratsrede das Thema „Die Entstehung des Volkes Israel" wählte. Er selbst äussert sich nicht, inwieweit von seinen eigenen, früheren, abweichende Meinungen ihn etwa veranlasst haben, dieses Thema zu wählen. Dadurch würde der Gang der Darstellung auch wohl eine der Gelegenheit nicht ganz angemessene polemische oder untersuchende, statt der mehr durch den Brauch in solchem Falle geforderten berichtenden Form angenommen haben; allein wenn die Rede im Druck veröffentlicht wurde, so wäre es doch ein Leichtes gewesen, durch Anmerkungen und Zusätze Stellung zu all den Fragen zu nehmen, die sich dem Leser aufdrängen, wenn er über die Ergebnisse der letzten Untersuchungen einigermassen unterrichtet ist, und namentlich die von den bisherigen Auffassungen beispielsweise monumentaler Nachrichten abweichende Erklärung zu geben, welche Stade zu seinem Urteil führt, oder wie wir sehen werden, an Meinungen festzuhalten zwingt, welchen eben jene Nachrichten nach dem Urteil ihrer Bearbeiter widersprechen. Man wird sonst

nur in die Lage versetzt, diese Auffassungen wiederholen zu müssen, ohne sich durch Stade eines Besseren belehren lassen zu können. Denn darin ist ja Stade mit uns allen einig, dass die Geschichtskunde Israels „nur in engster Fühlung mit der Geschichte des Orients, wie mit philologischen und religionsgeschichtlichen Studien betrieben werden kann." „Seitdem die Steine in den Trümmerhaufen Ägyptens und Vorderasiens zu reden begannen, . . . ist vor allem der welthistorische Rahmen erkennbar geworden, in dem sich die Geschichte Israels abspielt!" Das ist zweifellos der Standpunkt, der allein zu einer geschichtlichen Betrachtung des auserwählten Volkes führen kann, und wenn man sich über die Grundlagen der Anschauungen einig ist, so muss sich auch über die Einzelmeinungen eine Einigung erzielen lassen. Denn dann bleibt in der That nichts übrig, als dass abweichende Meinungen durch irrige Auffassungen einzelner Zeugnisse oder falsche Folgerungen entstanden sind. Solche Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen, ist aber der Zweck einer wissenschaftlichen Behandlung irgend welcher Fragen und nicht die Herstellung eines modus vivendi auf Grund der gegenseitigen Achtung: diese tritt erst ein, wo Verschiedenheit der Anschauung über die Grundbegriffe besteht.

Stade aber steht grundsätzlich auf dem Boden, welchen der Historiker einnehmen muss, und so ist eine Auseinandersetzung mit seinen Aufstellungen für diesen Gewinn versprechend, indem sie zur Klarstellung dessen, was auf der einen oder andern Seite irriges ist, führen kann. Freilich, Stade ist Theologe, und Theologen sind fast alle gewesen, welche bisher die Geschichte Israels und überhaupt die Fragen des Alten Testaments behandelt haben. Ist ja doch die ganze Wissenschaft, welche sich mit den Semiten beschäftigt, aus dem Studium des Alten Testaments hervorgegangen, und noch in der Generation, in welcher wir unsere unmittelbaren Lehrer sehen müssen, ist kaum einer, der nicht vom theologischen Studium zu den Semiten gekommen wäre. Erst die letzte Generation kennt eine rein philologisch-historische Beschäftigung mit den Semiten, die ihre Muster in der klassischen Philologie und Altertumskunde sieht oder sehen sollte, und auf dem Standpunkte steht oder stehen sollte, welchen eine auf der modernen Wissenschaft, insbesondere der „Wissenschaft vom Menschen", der Anthropologie und Ethnologie, begründete Weltanschauung liefert. Es hiesse arg die Leistungen eines Stade und der in gleichem Sinne arbeitenden — der Wellhausen, Robertson Smith und der ganzen Reihe von Kennern des Alten Testaments, welche sich etwa als „religionswissenschaftliche Schule" bezeichnen — verkennen, wenn man ihre Anschauungsweise als von den Ergebnissen der modernen Wissenschaft unberührt hinstellen wollte. Ganz im Gegenteil haben sie sich diese zu eigen gemacht, ja dem Wesen der Sache nach durchaus in deren Sinne gearbeitet und eben dadurch die Grundlagen für eine entsprechende Betrachtung des A. T. geschaffen, aber der Mensch steht nun einmal in seiner Anschauungsweise zwischen Vergangenheit und Zukunft, er wird vom überlieferten, ihm Anerzogenen einerseits und selbst Erarbeitetem andrerseits beherrscht, und ein Unterschied zwischen der Generation von Lehrern und Schülern muss daher bestehen, wenn die letzteren nicht dem Geschlechte der Wiederkäuer angehören. Volkstümlich ausgedrückt: Niemand kann aus seiner Haut, und wenn wir bei Theologen oder Männern, die von der Theologie ausgingen, auch bei der Behandlung einer Frage, die rein in das Gebiet der Geschichtswissenschaft gehört, gelegentlich Anschauungen finden, die auf jene ihre Eigenschaft zurückgehen, so ist das nicht weiter wunderbar und kein Vorwurf. Freilich darf auch der von der andern Seite kommende seinerseits verlangen, dass ihm eine freundliche Aufnahme seiner Hinweise auf bezügliche Thatsachen zu teil wird, besonders da, wo es sich ja um ein Gebiet handelt, das der Geschichtsforschung allein angehört, wie es doch eben die Geschichte eines jeden Volkes ist. Das muss wohl zur Klärung des Standpunktes vorausgeschickt werden, um einer etwaigen missverständlichen Auffassung der Art und Absicht mancher zu erhebenden Einwände vorzubeugen. Ich schreibe hier für Nichttheologen, für Forscher auf unserem Gebiete, welche ihm ebenfalls nur auf, sagen wir, historisch-ethnologischem Standpunkte gegenüberstehen, und die es sich wohl gefallen lassen werden, wenn ich für sie mit erkläre, dass wir als Verehrer des weisen Jesus Sirach unsern Fürwitz lassen, wo nicht unseres Amtes ist, und uns nicht im stande fühlen, die in Betracht kommenden theologischen Fragen in einer wissenschaftlichen Erörterung zu beurteilen. Wir haben lediglich die Befugnis, ein solches etwaiges Hineinspielen dieser Fragen festzustellen und die betreffenden Probleme dann aus unserer Erörterung auszuscheiden,

denn wir betrachten die Geschichte eines Volkes historisch-ethnologisch. Kommen wir dabei zu andern Ergebnissen als eine theologische oder doch unbewusst von der Theologie beeinflusste Betrachtungsweise, so haben wir als in ihrem Können beschränkte Menschen uns damit zu bescheiden, bei der historischen Auffassung zu bleiben, solange wir Historiker bleiben wollen. Der Ausgleich ist nicht mehr Sache des Geschichtsforschers, sondern würde auf eine Lösung von Urproblemen hinauslaufen, welche bis jetzt noch dem menschlichen Geiste versagt geblieben ist. So kennzeichnet sich der Standpunkt, den wir nun kurzweg als historischen bezeichnen wollen, gegenüber dem im ausgeführten Sinne theologischen, von vornherein in der Stellung zu dem hier von Stade behandelten Problem. Stade steht in seiner Auffassung durchaus auf dem Boden der historischen Betrachtungsweise, seine Behandlung ist aber theologisch. Das ist vielleicht nur in der Ordnung, denn es handelt sich ja um eine amtliche Rede eines Theologen. Ich sage vielleicht, denn ich betone nochmals, dass ich mich in keiner Weise für befugt halten kann, mein laienhaftes Urteil über diese Ausführungen, soweit sie eben theologisch bedingt und gehalten sind, abzugeben. Wohl aber halte ich mich von meinem Standpunkte aus dazu berechtigt, zu erklären, dass für eine historische Betrachtungsweise, welche auf dem Boden moderner Wissenschaft steht, gewisse Fragen des Problems „über die Entstehung des Volkes Israel" ebenso wenig existieren, wie dieses „für die überlieferte Betrachtungsweise nicht existiert" (S. 2). Nur im umgekehrten Sinne! Wenn Stade daher noch ausführt, dass die von der biblischen Überlieferung „behauptete Entstehung des Volkes aus einer Familie" eine Unmöglichkeit ist, wenn er ferner gar auf eine Kritik des Berichtes über den Aufenthalt in Ägypten und den Wüstenzug eingeht, so ist das eine vom und für den Theologen gegebene Auseinandersetzung. Der Historiker weiss von vornherein, dass solche Berichte eines Volkes über seine Vergangenheit der Mythologie angehören. Eine Diskussion über ihre Geschichtlichkeit bei Erörterung von noch vorhandenen Problemen ist für ihn ebenso ausgeschlossen, wie etwa für den Astronomen, der die Beobachtungen über einen neuen Stern darlegen will, die Erörterung der Frage, ob sich die Sonne um die Erde dreht. Der Historiker weiss eben, dass kein aus dem Naturzustand hervorgegangenes Volk Erinnerungen über jene seine Zeiten bewahrt und der menschlichen Natur nach nicht bewahren kann. Er weiss es, dass eine nicht von geschichtlicher Überlieferung getragene Geschichte, welche über die dritte Generation hinausgeht, kaum noch den Anspruch auf Geschichte machen kann, und dass das Volk Israel ebenso wenig eine geschichtliche Erinnerung über sein Woher aufbewahrt haben kann, wie sonst ein anderes Volk. Was über solche Fragen erzählt wird, will überall als Mythologie betrachtet sein. Vielleicht kann man, wenn man das thut, noch historische Folgen daraus ziehen — aber eine Prüfung der Einzelangaben mit dem Rüstzeug historischer Kritik, ist nicht mehr Sache des Geschichtsforschers, für den sonst auch die Verpflichtung entstehen würde zu prüfen, ob Priamus und Hekuba den Schmuck von Hissarlik getragen, oder in welchem Jahre Held Siegfried dem König Gunther die Braut errungen. Die ganze Ausführung über diese Überlieferung (S. 4—7) besitzt daher kein rein historisches Interesse, wenngleich wir natürlich gegen das darin Ausgeführte, soweit es zu verneinenden historischen Folgerungen führt, nichts einzuwenden haben.

Dagegen ist um so mehr gegen die Art und Weise einzuwenden, wie die historischen Nachrichten verwendet werden, um jene Kritik zu üben, und hier handelt es sich zwar nicht um einen Gegensatz der Grundanschauung, wohl aber über die Art der Verwendung so ziemlich alles dessen, was wir an ausserbiblischen Nachrichten haben, oder über die Art, wie die „Fühlung mit der Geschichte des Orients" gewonnen wird, diese Fühlung, welche ja eben nach Stade selbst die Veranlassung zu einer Neubehandlung des Gegenstandes giebt. Das gilt bereits von diesen ersten Seiten, wo Stade im wesentlichen sich der anderweitigen Nachrichten zur Kritik des biblischen Berichtes über die von ihm selbst als vorgeschichtlich angegebene Zeit vor dem „Aufenthalte in der Wüste" bedient, wie auch von allem, was im folgenden über Israel in der Steppe und die monumentalen Nachrichten über das Land vor seinem Auftreten ausgeführt wird. Kurz, es handelt sich nicht um eine verschiedenartige Abschätzung des Wertes dieser Nachrichten, den wir vielmehr nur mit Stades eigenen Worten charakterisieren könnten, wohl aber über tiefgehende Meinungsverschiedenheiten über Sinn und Bedeutung dieser Nachrichten im einzelnen.

(Fortsetzung folgt.)

Hartwig Derenbourg, Les tradacteurs arabes d'auteurs grecs et l'auteur musulman des aphorismes des Philosophes. Extrait des „Mélanges Weil." Paris, Albert Fontemoing 1898. 8 S. gr. 8°, Besprochen von C. F. Seybold.

Ausser einigen allgemeinen Bemerkungen über die Arabischen Uebersetzer griechischer Werke giebt D. in diesem kleinen Beitrag zu den „Mélanges Weil" in Facsimile die von Casiri N. 760 nicht recht entzifferte Titelseite der Ādāb el falāsifa „Aphorismes des Philosophes", welche Casiri einfach dem oft darin zitierten Ḥonein b. Isḥâḳ zugeschrieben hat; als Verfasser ergiebt sich in der sehr schwer zu lesenden Ueberschrift vielmehr ein Moḥammed b. ʿAlî b. Ibrāhīm b. Aḥmad b. Moḥammed el Anṣārī, über welchen D. nichts Näheres finden konnte. Ref. hält nun nach den freilich allzuknappen Andeutungen von D., Casiri und Slane den Codex Escorial. 760 für identisch mit dem titellosen Paris. 3953 (u. teilweise dem Münchner 651). Dieselben scheinen eine jüngere Bearbeitung von Honeins Werk zu sein (ähnlich wie al Mubaššir 445/1053 die âdâb al ḥukamā bearbeiteten, vgl. Brockelmann Ar. Lit. Gesch. S. 549). Der Pariser Codex ist dem Ejjubiden el Malik el Ẓāhir von Ḥalab (1186—1216) gewidmet Dass nun, wie D. vorläufig annimmt, der von letzterem auf Befehl seines Vaters Saladin hingerichtete Mystiker Sohrawerdi der Verfasser sei, scheint Ref. sehr zweifelhaft; vielmehr bin ich geneigt, mit dem Titel des Escorial, den Jāqūt 2,612. 912 als Zeitgenossen und Autorität zitierten Moḥammed b. ʿAlî el Anṣârî el Mauṣilî als Redaktor dieser Rezension der Ādāb el falāsifa anzunehmen, doch ist ohne Vergleichung der in den Katalogen nur sehr mangelhaft beschriebenen Codices selbst zu keinem sichern Schluss zu gelangen. Möchte der längst erwartete Zweite Band von Derenbourgs „Manuscrits de l'Escurial" bald etwas mehr Licht über den spanischen Codex verbreiten. Von Einzelheiten noch folgendes: Die Lesung ʿAbādī S. 1[1] statt ʿIbādī ist denn doch abzuweisen, vgl. Qāmūs, TA, Muštabih; Ibn Abî Uṣeibiʿa entnahm die Lesung ʿAbādī dem einzigen Ǧauharī, wo sie aber auch schon am Rand berichtigt ist. Dass Salmān auf christlichen Ursprung weise, ist unwahrscheinlich; es scheint eher eine Persern geläufige Namensform. S. 3 aus مارقس ماريس Pindar oder Orpheus zu gewinnen, erscheint doch zu gewagt. S. 4 „Schahrouzourî", vielmehr stets Šahrazûrî. Zu Cornills Abhandlung über die Aethiopische Uebersetzung: Maṣḥafa Falāsfā Ṭabîbān bemerke ich folgendes: S. 14 u. ö. steckt doch in Aḳlandînôs jedenfalls Euclides; ebenso ist S. 15 der letzte Name, der auch Aug. Müller ZDMG 31,506 entging, „Kasrî", doch sicher Kisrâ كسرى, zumal da sein Vezîr Buzurǧmihr vorher schon vorkommt; ebenda ist statt حيقر zu lesen حَيْقا.

Tübingen.

L. W. King, the Letters and Inscriptions of Ḥammurabi, king of Babylon, About B. C. 2200 to which are added a series of letters of other kings of the first dynasty of Babylon. Vol. I Introduction and the Babylonian Texts (Luzac's Semitic Text and Translation Series Vol. II). London, Luzac and Co. 1898, 21 sh. Bespr. v. F. E. Peiser.

Es ist und bleibt ein Unglück für die Assyriologie, dass sie von Anfang an durch persönliche wie sachliche Beziehungen so eng mit der Theologie verknüpft war. Immer und immer wieder muss bei neuen Funden die Kinderkrankheit der Apologetomanie überwunden werden, was nicht gerade geeignet ist, die in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten zu verringern. Als die ersten Nachrichten über Briefe Ḥammurabi's die Kreise der Fachgenossen erregten, musste natürlich ein unglücklicher Zufall die Möglichkeit bieten, eine schwer zu entziffernde Zeile als Kudurlahgamar zu lesen. Wer, wie Referent, die fragliche Tafel in Constantinopel selbst verglichen hat, wird keinen Augenblick dem verdienten Scheil einen Vorwurf aus seiner Lesung schmieden wollen. Im Gegenteil. So lange keine Parallelen vorhanden waren, fehlte die gegenseitige Controlle, welche erst Sicherheit verleiht, und Fingerzeige für die Wahl des Richtigen bei mehrfachen Möglichkeiten bietet. Dass aber gerade diejenige Lesung gewählt wurde, welche darnach in den Kreisen der „Bibelfesten" einen wahren Hexensabbath entfesselte, das gehört eben in die Rubrik des oben gekennzeichneten Unglücks. Es ist daher mit grösster Freude zu begrüssen, dass Mr. King das Glück hatte, eine ganze Reihe ähnlicher Texte in den in den letzten Jahren vom British Museum erworbenen Tafeln zu finden, die mit einander verglichen eine Reihe von Formeln für den altbabylonischen Briefstil festlegten und eine genauere Lesung der Scheil'schen Tafel ermöglichten. King hat, was sehr anzuerkennen ist, damit dem Spuk, der mit Genesis 14 getrieben, ein Ende gemacht[1]). Auch abgesehen davon

[1]) In seiner Einleitung weist er auch die aus den Texten des Brit. Mus. Sp. III 2 Sp. II 987, Sp. 158 + Sp. II 962 (Pinches, Schrader, Hommel) gezoge-

ist seine Ausgabe sehr dankenswert, da sie 44 Briefe von Ḫammurabi, 9 andere aus der gleichen Zeit neu bringt, 2 vorher publicierte von Ḫammurabi wiederholt. Dieser Teil bietet das Hauptinteresse. Ob es richtig war, die Publication mit der Wiederholung des in den Cuneiform Texts II abgedruckten Briefes vom Ammiditana zu beschweren, kann fraglich erscheinen. Dankenswert sind die Nummern 69, eine Inschrift des Gimil-Marduk zu Ehren Ammizadugga's, und 70, eine Inschrift Marduk-šapik-zirim's, die (nicht neubabylonisch) im 15. Jahre Kandalan's nach einem alten Original copiert war. Nicht zu billigen ist aber die Neuausgabe der Inschriften Ḫammurabi's, durch welche die eigentliche Veröffentlichung unnütz verlängert und verteuert worden ist[1]). Die ganze Art der Herstellung ist so, sagen wir, splendid, dass aus den paar kleinen Inschriften ein grosses[2]), dickes[3]), teures[4]) Buch geworden ist, was im Interesse der Wissenschaft nicht ungerügt gelassen werden darf. Es ist ja schon traurig genug, dass durch die Macht der Verhältnisse und, in Deutschland wenigstens, durch das Verhalten der Verwaltungsbehörden die Universitätscarrière immer mehr zur Domäne der wohlhabenden Classen wird. Geld allein garantiert schliesslich doch nicht Begabung; und auf dem Gebiet der orientalistischen Wissenschaft, die ja kein „Brod"-studium ist, machen sich die daraus erwachsenden Schäden natürlich am schärfsten fühlbar. Aber wenn nun auch noch das Handwerkszeug in mutwilliger Weise derart kostbar gemacht wird, dass es für diejenigen, welche es am besten verwenden könnten, unerschwinglich wird, sodass sie auf das Surrogat der Bibliothekbenützung verwiesen werden, dann wird der Krach nicht ausbleiben. Darum möge es Referentem nicht verdacht werden, dass er bei einem so krassen Beispiel einmal Verwahrung gegen die falsche Entwicklung einlegt, welche bei Textausgaben jetzt überhand zu nehmen droht. Freilich wird ja vielfach mit den vorhandenen Mitteln, dem Absatzkreis etc. zu rechnen sein. Aber nur auf Bibliotheken und Liebhaber sollten die Bücher nicht zugeschnitten werden. Und das buchhändlerische Interesse allein sollte bei Gelehrten nicht mitsprechen.

Hätte Mr. King sich etwas mehr Entsagung in Bezug auf die äussere Gestaltung auferlegt, so hätte er mit Leichtigkeit einen kleinen Band liefern können, mit Uebersetzung und Indices. Letztere verspricht er für dies Jahr. Hoffen wir, dass er sein Versprechen so bald als möglich einlöst, dann soll ihm unser Dank nicht vorenthalten bleiben.

Nur den oben erwähnten von Scheil publicierten und übersetzten Text legt er in seiner Einleitung in Transcription und Uebersetzung vor. Nach ihm soll er zu fassen sein: To Sinidinnam from Ḫammurabi. The goddesses of Emutbalim, which are assigned to thee, the troops under the command of Inuhsamar will bring to thee in safety. When they reach thee, with the troops that are in thy hand destroy the people, and the goddesses to their dwellings let them bring in safety.

Diese Uebersetzung ist nach vielen Richtungen als ein Fortschritt über die von Scheil und Hommel zu betrachten. Als endgiltig dürfte sie aber noch nicht anzusehen sein. Wir möchten wenigstens folgende zur Erwägung vorschlagen:

Zu Sinidinnam sprich: „Ḫammurabi! Die Göttinnen von I'mutbal, welches ist dein Stammesbesitz, bringen die Leute unter dem Commando des Inuh-Samar. Siehe, wenn sie dich erreichen, dann wende um mit den Leuten unter deinem Commando die Leute, und die Göttinnen mögen zu ihrem Sitze gehen."

Sin-idinnam ist ja nach No. 48 *rab martu*, die Verbindung von I'mutbal mit *litika*-dein Stammesbesitz also wahrscheinlich. Aber hierauf weiter einzugehen, möchten wir vorläufig noch unterlassen, um Mr. King nicht vorzugreifen. Jedenfalls sollte er sein Versprechen, den zweiten Band bald erscheinen zu lassen, so schnell wie möglich wahr machen, um die allgemeine Erörterung seiner wichtigen und interessanten Texte nicht zu sehr zu verzögern. Sonst müsste die Courtoisie gegen den verdienten Herausgeber hinter die Pflicht gegen die Wissenschaft zurücktreten.

Berlin.

---

nen Folgerungen zurück, ohne augenscheinlich M. V. A. G. II 4 zu kennen, was ihm weiter nicht vorgeworfen werden soll.

[1]) An und für sich ist ja gegen die neue Publikation der Inschriften, die obendrein mit neuen Varianten versehen sind, nichts zu sagen; nur gegen ihre Vereinigung mit der der Briefe soll protestiert werden.

[2]) LXVIII + 134 Seiten, auf der Seite der 134 „Tafeln" im Durchschnitt 10—12 Zeilen.

[3]) durch das Papier!

[4]) 21 shilling!

Mitteilungen.

Neues aus Ägypten

(nach einem Briefe Spiegelberg's aus Gurnah, 2. Febr. 1899).

Im südöstlichen Teil der Nekropole von Drah Abu-l-Neggah wurden ausgeraubte Gräber aus der dunklen Zeit zw. Dyn. 13—17 aufgedeckt, darin interessante Holzstatuetten mit dem „uschebti-Text", teilweise in einem kleinen Thonsarg; einmal über einem Schacht Reste eines Ziegelbaues über einem kleinen Sarg mit uschebti-Figur, an den 4 Ecken Gefässe. Andere Figuren sind mit Leinwand mumienähnlich umwickelt, also ganz als Stellvertreter des Toten gedacht. — Die Schächte wurden in Ptolemäischer Zeit für Ibisse und Sperber benützt. Ein sehr grosses Grab scheint ursprünglich einem König gehört zu haben, später wurden die Wände mit demotischen Inschriften bedeckt, mit Bezug auf den Kult der beigesetzten Vögel. Ein ähnliches Grab (erwähnt von Champollion), gehörig dem Ḥri (Scheunenverwalter der Königin Yaʿh-hotep), vor drei Jahren von Spiegelberg geöffnet. 20 m südlich davon ein neues Grab „Vorsteher des Silber- und Goldhauses, Dḥuti"[1]), 2 grosse Stelen im Vorhof, ein Hymnus auf Amen-reʿ und ein Amtsbericht des unter Ḥâtsĕpsowet und Dḥutmose III. thätigen Mannes, z. B. über die Verarbeitung der aus Punt geholten Metalle. Der Name und das Gesicht des Mannes und der Name der Königin ausgekratzt. Spiegelberg, Newberry und Howard Carter fanden dann, dass auch in Dêr el Baḥri auf dem Bild der aufgestapelten Produkte aus Punt eine Figur und die Titel desselben Mannes ausgekratzt waren. Im Grab sonst noch religiöse Texte in änigmatischer Schrift.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Das Orient-Komitee versendet den stenographischen Bericht über die ordentliche Generalversammlung, vom Sonnabend, den 28. Januar 1899, zu Berlin.

Personalien.

Ferdinand Wüstenfeld. †

De mortuis nil nisi bene ist ein schlechter Spruch, es muss heissen *vere*. W., der im Laufe des Jahres 1861 2300 Folio-Seiten abschrieb (Jaqut 5, 1) konnte nicht anders als gelehrte Arbeiten liefern, gleich den grossen Holländern alter und neuer Zeit. Von diesen unterscheidet ihn eins: Mangel weiten und scharfen Blicks. Auch so gehören seine Ausgaben zum unentbehrlichen Handwerkszeug des Arabisten. Anders die Versuche, handschriftliches und gedrucktes Material zu verarbeiten. Es ist kein Geheimnis, dass sie nur mit grosser Vorsicht zu benutzen sind, ja, dass vor einigen geradezu zu warnen ist (ich nenne: *Fachr ed-din der Drusenfürst*, wo schon der Titel schief ist). Doch wer ist frei von Missgriffen, Selbsttäuschungen? Der Tod des fleissigen Mannes mahne, dass sein Tagewerk der gelehrten Arbeit ein schier unerschöpfliches Material handlich gemacht hat und dass dieses nur erst zu einem sehr geringen Teil ausgebeutet ist.

Charlottenburg. Martin Hartmann.

In Bonn starb am 22. März Dr. G. W. Leitner aus London, 59 Jahre alt. Leitner war ein Sprachgenie. Die Zahl der Sprachen, die er kannte, wird auf 50 geschätzt. Recht viele davon sprach er ganz fliessend. Mit dem Erlernen fremder Sprachen, die nicht zu den geläufigen gehören, begann Leitner früh. Die Anregung dazu erhielt er in Konstantinopel, wohin er in jungen Jahren von seiner Heimat Pest kam. Er machte sich das Türkische, Arabische, Neugriechische zu eigen. Diesen Kenntnissen verdankte es Leitner, dass er in der Zeit des Krimkrieges von der englischen Heeresverwaltung als Dolmetscher angestellt wurde. 1859 wurde er Lecturer des Türkischen, Arabischen und Neugriechischen und 1861 Professor für Arabisch am Kings College in London. Später wurde er mit Urlaub nach Indien entsandt, um dort für die Verbesserung des Unterrichtes zu wirken. Nach der Rückkehr aus Indien nahm Leitner seine Lehrthätigkeit am Kings College in London wieder auf. Dann begründete er das Orientalische Institut zu Wocking, wo jungen Indern aus vornehmen Familien europäisches Wissen übermittelt wird.

Prof. Dr. Friedrich Delitzsch in Breslau hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Assyriologie nach Berlin erhalten. Wie es heisst, soll er auch eine Direktorstelle beim Museum übernehmen.

Dr. Theodor Wiegand ist zum „Abteilungsdirektor bei den königlichen Museen mit dem amtlichen Wohnsitze in Konstantinopel" ernannt worden. Es handelt sich dabei um die endgiltige Wiederbesetzung des Stelle, die 1884 für Karl Humann (gestorben 1896) geschaffen wurde. Es wird mit ihr bezweckt, durch einen anerkannten Sachkundigen die Interessen der königlichen Museen im Orient wahrnehmen zu lassen.

Zeitschriftenschau.

Al-Machriq. II. 1899.

5 (1. März). L'émir Ch. Arislan, L'activité littéraire chez les Arabes. Über die litterarische Produk

[1]) Also der Beamte, dem die Gold- und Silber-Gefässe „im kyprischen Stil" im Louvre angehören und den Maspero (wohl richtig) mit dem Helden des historischen Romanes von der Einnahme von Joppe identifizierte. Ist der Name übrigens nicht abgeleitetes Nomen, etwa *Dḥutoy* (?)? W. M. M.

tivität bei den Arabern in der Vergangenheit. — P. H. Lammens, Notes archéologiques sur le Liban (suite): les Romains au Liban. Abriss der Geschichte Syriens kurz vor der Römerherrschaft und während dieser bis zur Zeit des Augustus. Anfang der Artikelreihe in I 22. — P. L. Ronzevalle, Le traité inédit de la Musique arabe du Dr. M. Michaqa (suite). Anfang in II 4. — P. L. Cheïkho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). Anfang in I 1. — Rezensionen von 1) J. G. Hava, Arabic-English Dictionary for the use of students, Beyrut 1899, bespr. v. H. L[ammens]. 2) S. Parisot, Contribution à l'étude du dialecte néo-syriaque du Tour-Abdîn.

6 (15. März). L'abbé M. Houaïs, Técué: Souvenirs et Monuments. Es handelt sich um das Teqō' der Bibel, das am Rand der Wüste Juda südlich von Jerusalem liegt. Inmitten des heut unbewohnten Trümmerfeldes finden sich die Reste einer Kirche, die der Zeit der Kreuzfahrer angehören soll. Im Norden des Ruinenortes sind Felsengräber vorhanden. Brunnen zählte der Verf. über 20. — N. Hobeika, L'art dramatique (suite). Seit II 1. — P. Q. Makhnouq, Notice historique sur les Chaldéens et leur langue (fin). Die Anfänge des Christentums bei den östlichen Syrern; weiterhin ist interessant eine Liste der chaldäischen Klöster mit verschiedenen Notizen über dieselben. — P. H. Lammens, Qaïs le Maronite et la plus ancienne chronique maronite. Lammens sucht darzuthun, dass der Maronit Qais, welcher in der jüngst zu Leiden edierten Schrift كتاب التّنبيه والاشراف des Mas'ūdī S. 153 genannt wird, und der um den Anfang des 10. Jahrh. gelebt haben muss, der Verfasser der syrischen Fragmente ist, welche in ZDMG. 29 S. 82 aus der Handschrift des Brit. Mus. Add. 17121 (Wright's Katalog S. 14) mitgeteilt sind. — P. L. Cheïkho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite).

Beiträge zur Assyriologie 1899.

IV 1. Victor Marx, die Stellung der Frauen in Babylonien gemäss den Kontrakten aus der Zeit von Nebukadnezar bis Darius (604—485): Uebersicht und Bearbeitung derjenigen Verträge, welche sich auf Mädchen und Frauen beziehen, resp. sie in ihrer geschäftlichen und rechtlichen Thätigkeit zeigen. (Die Fragestellung der Arbeit ist klar und die ruhige Auseinandersetzung des Verfassers ist recht anmutend. D. R.). — F. Delitzsch, zur juristischen Litteratur Babyloniens: Bemerkungen und Uebersetzungen zu Meissners Veröffentlichung in den B. A. III 493—523. (Die vorangeschickten Ausführungen über die Selbständigkeit dieser und früherer Doktorarbeiten sollen Missverständnissen, wie sie früher nahelagen, vorbeugen. Möge dieser Standpunkt von Delitzsch festgehalten werden, dann wird die persönliche Seite immer mehr hinter die wissenschaftliche zurücktreten, auch die Meinungsverschiedenheit über *mâr-bâni* nicht schaden, ob nun die Uebersetzung „Freier" („Sohnzeuger, also = geboren"[1]) als primär oder sekundär oder tertiär aufzufassen ist). — J. A. Knudtzon und Friedrich Delitzsch: Briefe Hammurabi's an Sin-idinnam: zeigt Fortschritte über Scheil's Lesungen, aber jetzt überholt von King, Letters of Ḫammurabi, der natürlich mit seinen vielen Parallelen ganz anders arbeiten konnte und musste; siehe vorn. — J. A. Knudtzon, Ergebnisse einer Collation der El-Amarna-Tafeln: Verbesserte Liste der ägyptischen Wörter in W. A. 28. Erörterung über die Tilgung des Gottesnamens Amān. Verbesserungen der Eigennamen. Textproben der von ihm geplanten neuen Umschrift, die er mitsammt einer neuen Uebersetzung herausgeben will.

[1]) Von Delitzsch doch wohl im Sinne von: „was ist sie für 'ne Geborene?" gefasst?

Deutsche Litt.-Ztg. 1899.

9. S. Rosenblüth, der Seelenbegriff im alten Testament, bespr. v. A. Bertholet. — R. A. Nicholson, Selected Poems from the Dīvāni Shamsi Tabrīz, bespr. v. H. Ethé.

12. C. Piepenbring, histoire du peuple d'Israel, bespr. v. W. Nowack. — E. Harder, arabische Konversationsgrammatik, bespr. v. H. Stumme.

Evangelische Kirchenzeitung 1899.

1. G. Stosch, zur Tell-el-Amarna-Frage (Begrüsst als positiver Theologe dankbar die Revision Fritz Hommels, die er in „das wahre Datum Abrahams und Moses" an seinem Buche „die altisraelitische Ueberlieferung" vollzogen habe. Glaubt Hommel nun noch, dass er in der O.L.Z. ungerecht behandelt sei, so wollen wir gern die Form unserer Meinungsäusserung in I Nr. 12 (Sp. 412) preisgeben und bedauern; sachlich fühlen wir uns durch die Ausführungen des Herrn Stosch in unserer Auffassung gerechtfertigt. D. R.)

Journal des Savants 1899.

Février, Carra de Vaux, l'Abrégé des Merveilles, bespr. v. G. Maspero. — Michel Bréal, Volney orientaliste et historien. — G. Schlumberger, l'Épopée byzantine à la fin du X^e^ siècle. Jean Tzimiscès. Les jeunes années de Basile II, le Tueur de Bulgares, bespr. v. Jules Girard.

Lit. Centr.-Bl. 1899.

9. L. Frobenius, der Ursprung der afrikanischen Kulturen, bespr. v. ? — H. Reckendorf, die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen 2. Teil, bespr. v. C. F. S.

10. W. Lueken, Michael, bespr. v. G. D. — M. Jastrow, the Religion of Babylonia and Assyria, bespr. v. H . . . . y.

11. K. Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur I 2., bespr. v. C. F. S.

Mémoires de la société linguistique de Paris 1898.

X 6. H. Adjarian, étude sur la langue laze (suite): II Grammaire comparée des dialectes lazes. III Quelques textes originaux.

Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient 1899.

2. H. Vambéry, Ethnographisches aus Ostturkestan (Besprechung des Buches von F. Grenard, mission scientifique dans la Haute Asie 1890–95 II le Turkestan et le Tibet).

Praeco Latinus. Philadelphia 1899.

V 5. Lateinische Biographie H. V. Hilprecht's mit Bildnis und Aufzählung aller Orden und Titel (Selbstbiographie? D. R.): Diese uns bei der Arbeit für die Zeitschriftenschau in die Hände gefallene Nummer eines amerikanischen in lateinischer Sprache erscheinenden Journals kann allen denen empfohlen werden, welche sich über den ethischen und gesundheitlichen Zustand eines deutsch-amerikanischen Professors informieren wollen. Übrigens scheinen die Amerikaner mit standhafteren Magennerven begnadigt zu sein, als wir decrepiden Euro-

päer, die eine derartige, wirklich widerliche Reklame absolut nicht verdauen können.

P. S. B. A. 1899.

XXI 2. J. Lieblein, l'exode des hébreux (suite). (Unter Thotmès III. bauten die Hebräer Pithom und Raamsès: letzteres inmitten des Wadi Tumilat gelegen; von dort Beginn des Auszuges, während der letzten Jahre Aménophis III.). — Stanley A. Cook, some recent Palmyrene Inscriptions: Bespricht mehrere von den Inschriften, die D. H. Müller in den Wiener Denkschr. d. Ak. 1898 publiziert hat; nämlich A, B, C (aus dem Brit. Mus.). 5, 6 a. 6 b, 10, 15, 27 a, 27 b, 29, 44, 42, 43, 46 (schlägt neben Clermont-Ganneaus Verbesserung שקקא für Müller's שקמא noch שמקא vor, das er mit assyrisch simâku zusammenbringen will; für חבת in Zeile 10 חבצ). — Notes, darunter von C. H. W. J, welcher *Adar* in Namen wie Adar-ai, Adar-gabri Adar-ilai (geschrieben A-tar!) sucht (ohne Stellenangabe schwer zu kontrollieren; wenn aus assyrischen Kontrakten, wohl Namen von Nichtassyrern und als עתתר zu erklären); ferner über *sartu*, das eine Strafe und zwar mit der Bedeutung Kompensation sei (kaum, da *kal-šanâti* nicht bedeuten kann: für jedes Jahr. Oder ist diese Bedeutung nachzuweisen? D. R.). — W. H. Ward stellt fest, dass er 1873 in „the second statement of the American Palestine Exploration Society" die ersten 5 richtig ausgeführten kritischen Kopien der 4 Hamath Inscriptions gegeben habe, ferner eine vergleichende Tafel etc., dass aber, seit Sayce 1876 diese Inschriften besprach, sein Artikel vergessen worden sei. — E. T. Whyte, über einen bronzenen Mumienbehälter für einen Fisch in Gestalt des Fisches (mit Abbildung).

Revue Critique 1899.

8. Stanley A. Cook, a Glossary of the Aramaic Inscriptions, bespr. v. Clermont-Ganneau. — Belkassem ben Sedira, petite grammaire d' arabe littéral, bespr. v. E. Colin.

The Geographical Journal 1899.

XIII 3. A. R. Guest, Itinerary from Kantara to El Arish (mit Kartenskizze). — A. W. Stiffe, Former trading Centres of the Persion Golf. V. Kung.

The Jewish Quarterly Review 1899.

January. G. Margoliouth, the writings of Abu'l-Faraj Furkan ibn Asad (the arabic translation of the Pentateuch; the shorter Commentary on the P.; the longer Comm. on the P.; the treatise on the degrees of relationship within which marriage is forbidden. — T. K. Cheyne, further remarks on the word דֶּגֶל.

— idem, note on Cant. VII 6 (sei zu lesen:

ודלת ראשך ככרמל נְעֻמָה כְּפַרְדֵּם רִמֹּנִים

the pendent locks of thy head are like Carmel; pleasant are they as an orchard of pomegranate trees. — G. H. Skipwith, hebrew tribal names and the primitive traditions of Israel. — J. Abrahams, an aramaic text of the scroll of Antiochus (von den Cambridger Genizahfragmenten). — M. Steinschneider, an introduction to the arabic litterature of the Jews (Forts.). — W. Bacher, four Quotations from the Hebrew Ben Sira (augenscheinlich sehr späte Wörter, die in einem hebr.-persischen Lexicon (of. Jewish Quart. Rev. X 595) erklärt werden).

Theol. Litteraturblatt 1899.

2. B. Steinführer, יהוה, Untersuchung über den Namen „Jehovah". Bespr. v. Ed. König.

4. A. Kl., die neueste Theorie von der Entstehung der alttestamentlichen Messiashoffnung (Besprechung der Schrift von P. Volz, die vorexilische Jahweprophetie und der Messias).

6. C. Siegfried, Prediger u. Hoheslied, bespr. v. Ed. König. — M. Friedländer, der vorchristliche jüdische Gnosticismus, besp. v. Zöckler.

7. Edm. Veckenstedt, das Paradies und die Bäume des Paradieses, sowie ihre angeblichen Ebenbilder bei den Chaldäern, Persern, Indern, Griechen, Nordgermanen und Norddeutschen nach Religion, Mythologie, Meteorologie, Naturwissenschaft und Volksanschauung, bespr. v. A. Kl.

8. A. R. H. Charles, the assumption of Moses, bespr. v. R. Z.

9. A. van Hoonacker, Nouvelles études sur la restauration Juive après l'exil de Babylone, bespr. v. A. Kl.

11 Fr. Buhl, die sozialen Verhältnisse der Israeliten, bespr. v. Boehmer.

12. A. Klostermann, ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo, bespr. v Orelli. — Sven Herner, den mosaiska tiden, bespr. v. Ed. König.

Theol. Lit.-Ztg. 1899.

5. O. Naumann, das Deuteronomium (1897), bespr. v. B. Baentsch. — J. H. Gunning, Jesaja XL—LXVI, bespr. v. R. Kraetzschmar. — J. Lury, Geschichte der Edomiter im biblischen Zeitalter, bespr. v. W. Baudissin. — T. W. Davies, Magic, Divination and Demonology among the Hebrews and their Neighbours, bespr. v. E. Schürer. — S. Krauss, Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum, bespr. v. G. Dalman.

6. O. Seesemann, Israel und Juda bei Amos und Hosea, bespr. v. P. Volz. — P. Kahle, textkritische und lexikalische Bemerkungen zum samaritanischen Pentateuchtargum, bespr. v. E. Littmann. — M Friedländer, der vorchristliche jüdische Gnosticismus, bespr. v. E. Schürer (nach Schürer sind die *Minim* Ungläubige überhaupt, nicht lediglich ‚antinomistische Gnostiker' und Judenchristen. *min* Doppelgänger von *goj*, aus *min* Volk *minim* die Heiden und daraus wieder *min* ein Ungläubiger). — W. Singer, das Buch der Jubiläen I, bespr. v. E. Schürer. — H. Pognon, inscriptions mandaïtes des coupes de Khonabir, bespr. v. M. Lidzbarski. — Agnes Lewis, in the shadow of Sinai, bespr. v. Eb. Nestle.

Ztsch. f. vergl. Littgesch. 1899.

XIII. 1. W. Golther, ein mingrelisches Siegfriedsmärchen.

ZDMG. 1898.

LII. 4. Martin Schreiner, Beiträge zur Geschichte der theologischen Bewegungen im Islam. Forts.: III. Der Ṣûfismus und seine Ursprünge. IV. Die dogmatischen Ansichten der alten Imame. — W. Foy, Beiträge zur Erklärung der susischen Achämenideninschriften. Forts. (u. Schluss): Wortbildungslehre. — G. Jacob, Zur Grammatik des Vulgär-Türkischen. — Anzeigen: Kutta, über Firdusis Reime im Šāh-Nâma. Münchener Dissertation 1895, Plagiatsbezichtigung durch Paul Horn.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.